



Leseprobe

Michael Harner

Die Wirklichkeit des Schamanen

Ein Wegweiser in verborgene Welten und Bewusstseinsräume

Bestellen Sie mit einem Klick für 14,99 €



Seiten: 480

Erscheinungstermin: 08. März 2016

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

www.penguinrandomhouse.de

Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

Zum Buch

Die faszinierende Vermessung jener unsichtbaren Welten, in die Schamanen seit Urzeiten vordringen: Michael Harner hat Tausende von Berichten über schamanische Bewusstseinsreisen ausgewertet. Eindrucksvoll führt er vor Augen: Diese verborgenen Wirklichkeiten existieren tatsächlich! Und jeder kann sie bereisen, um sich mit der spirituellen Urkraft zu verbinden, Kontakt zum persönlichen Schutzgeist aufzunehmen und Heilung, Wegleitung und tiefe Selbsterfahrung zu erlangen.

Hinweis zur Taschenbuch-Ausgabe: Die deutsche Erstausgabe dieses Werkes erschien 2013 unter dem Titel "Höhle und Kosmos. Schamanische Begegnungen mit der verborgenen Wirklichkeit".

Autor

Michael Harner

Michael Harner (geb. 1929, gest. 2018), promovierter Anthropologe, lehrte u.a. in Yale und Berkeley und gilt als einer der weltweit renommiertesten Experten zum Thema Schamanismus. Über 50 Jahre lang betrieb er ausgiebige Feldforschungen in Nord- und Südamerika, in der Kanadischen Arktis, in Lappland sowie in Zentralasien. Die Essenz seiner vergleichenden Studien wird als "Core-Schamanismus" bezeichnet und bietet einen eigenen Ansatz im Umgang mit Schamanismus, der den Bedürfnissen westlicher Menschen entspricht. Dr. Harner ist Gründer der *Foundation for Shamanic*

Das Buch

»Dieses Buch erzählt die Geschichten von Menschen, die mithilfe der uralten schamanischen Methoden nach Antworten suchten und auf himmlische Gefilde stießen, in denen nur darauf gewartet wurde, ihnen behilflich zu sein. Hier fanden sie eine neue spirituelle Freiheit, nämlich die Freiheit zu *wissen* und nicht mehr nur zu *glauben*.«

Michael Harner bündelt die Essenz aus über 50 Jahren Forschungstätigkeit und praktischer Erfahrung und entwirft eine faszinierende Kartografie der unsichtbaren Wirklichkeit. Auf der Grundlage tausender Berichte von Menschen, die schamanische Reisen in diese verborgenen Sphären unternommen haben, führt Harner die universelle Natur dieser Erlebnisse vor Augen. Er zeigt, welch lebenstransformierendes Potenzial diesen Reisen innewohnt und gibt seinen Leserinnen und Lesern praktische Anleitungen an die Hand, um selbst in die Welt der schamanischen Erfahrung einzutauchen.

Der Autor

Michael Harner, promovierter Anthropologe, gilt als einer der weltweit renommiertesten Experten zum Thema Schamanismus. Über 50 Jahre lang betrieb er ausgiebige Feldforschungen, die Essenz seiner vergleichenden Studien wird als »Core-Schamanismus« bezeichnet. Dr. Harner ist Gründer und Leiter der *Foundation for Shamanic Studies*, die sich der Bewahrung, der Erforschung und der Vermittlung des schamanischen Wissens widmet.

www.shamanicstudies.net

Michael Harner

DIE WIRKLICHKEIT DES SCHAMANEN

Ein Wegweiser in
verborgene Welten und
Bewusstseinsräume

Aus dem Englischen übertragen
von Karin Weingart

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Die deutsche Erstausgabe erschien 2013 unter dem Titel
»Höhle und Kosmos. Schamanische Begegnungen mit der verborgenen Wirklichkeit«
im Ansata Verlag, München, in der Verlagsgruppe Random House GmbH.

Die amerikanische Originalausgabe erschien 2013 unter dem Titel
»Cave and Cosmos. Shamanic Encounters with Another Reality«
bei North Atlantic Books, Berkeley, CA, USA.

Das vorliegende Buch ist sorgfältig erarbeitet worden. Dennoch erfolgen alle Angaben
ohne Gewähr. Weder Autor noch Verlag können für eventuelle Nachteile oder
Schäden, die aus den im Buch gemachten praktischen Hinweisen resultieren, eine
Haftung übernehmen.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Super Snowbright liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Taschenbucherstausgabe 04/2016

Copyright © 2013 by Foundation for Shamanic Studies, Inc.
Copyright © 2013 der deutschsprachigen Ausgabe by Ansata Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Copyright © 2016 dieser Ausgabe by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Alle Rechte sind vorbehalten. Printed in Germany
Redaktion: Paul Uccusic
Umschlaggestaltung: Guter Punkt, München
Umschlagmotive: © egal / iStock (Adler) / © Andreas Zerndl / iStock (Landschaft)
Satz: EDV-Fotosatz Huber / Verlagsservice G. Pfeifer, Germering
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN 978-3-453-70293-6

www.heyne.de

*Für meine Frau,
Sandra Harner,
A Rose Constant and True.*

Für meine Kinder.

Für alle, die das Alte Wissen bewahren.

Und in Erinnerung an Paul Uccusic, 1937–2013.

Alle Honorare aus dem Verkauf dieses Buches gehen an die Foundation for Shamanic Studies, eine gemeinnützige Bildungseinrichtung, die sich der Bewahrung, dem Studium und der Verbreitung schamanischen Wissens zum Besten unseres Planeten und seiner Bewohner widmet.

Inhalt

Einleitung	9
1 Spirituelle Kraft und die Höhle	21
2 Es gibt uns! Die Geister rufen nach Anerkennung	41
3 Die Suche	53
4 Schamanen und Geister	79
5 Die Reise in andere Welten	111
6 Erste Reisen: Untere Welt und Krafttiere	123
7 Der Schamanische Aufstieg: Geschichte, Folklore und Wissen	155
8 Trommeln über dem Regenbogen: Wie die Westler in die Obere Welt aufsteigen.	173
9 Lehrer – mitfühlende Geister, die Ratschläge erteilen	211
10 Lehrer – mitfühlende Geister, die heilen	241

11	Kosmische Zerstückelung, Einssein und Heilkraft .	271
12	Geister, Himmel und spirituelle Freiheit.	305
Nachwort		
	Noch einmal die Höhle.	337
Anhang A		
	Der Aufstieg in die Obere Welt, um Erfahrungen zu vergleichen	339
Anhang B		
	Der Abstieg in die Untere Welt, um Erfahrungen zu vergleichen	373
Anhang C		
	Trainingsmaterialien.	383
Anhang D		
	Core-Schamanismus und Heilen: Informationen für Ärzte und Angehörige anderer Heilberufe	385
	Teilnehmer an der Celestia-Study	419
	Dank	421
	Anmerkungen	425
	Literatur	447
	Über den Autor	459
	Register	461

Einleitung

Seit mein Buch *Der Weg des Schamanen* erschienen ist, gebe ich mein Wissen gemäß der uralten Tradition des Schamanismus vor allem mündlich weiter. Jetzt aber scheint es mir an der Zeit, bestimmte Fragen, die in der heutigen Welt erheblich mehr Aufmerksamkeit verlangen, auch für eine größere Öffentlichkeit anzusprechen. Zwei grundsätzliche Fragen sind: Gibt es mehr als eine Wirklichkeit? Und: Müssen wir die existenziellen Probleme des Lebens tatsächlich alleine lösen?

Dieses Buch erzählt die Geschichten einiger der nach Tausenden zählenden Westler, die mithilfe der uralten schamanischen Methoden, zu denen auch das Trommeln »über dem Regenbogen« gehört, nach Antworten suchten und auf stauenswerte himmlische Gefilde stießen, in denen nur darauf gewartet wurde, ihnen behilflich zu sein. Auch fanden sie eine neue spirituelle Freiheit, nämlich die Freiheit, zu *wissen* und nicht mehr nur zu *glauben* beziehungsweise *nicht* zu glauben.

Der verstorbene berühmte Religionswissenschaftler Mircea Eliade wies darauf hin, dass Schamanen in allen spirituellen Traditionen die Einzigen sind, die die Fähigkeit besitzen, in andere Welten fliegen zu können, auch in den Himmel.

Dies gelang ihnen in einem veränderten Bewusstseinszustand, den Eliade »Ekstase« nannte. In ihn gelangten sie, wie er sagte, »durch den musikalischen Zauber der Trommel«, die es dem Schamanen ermöglichte, »den höchsten Himmel«

zu erreichen.¹ Allerdings äußerte er sich nicht weiter über die Natur dieses »musikalischen Zaubers«.

Auf Fotos von sibirischen Schamanen, die für ihre Flüge außerhalb dieser Welt besonders berühmt sind, finden sich allenthalben Trommeln. Viele Forscher behaupteten, sie würden nur des »theatralischen Effekts« wegen in schamanischen Sitzungen verwendet. Manche meinten sogar, dass die Schamanen ihren Bewusstseinszustand überhaupt nicht veränderten. Andere wiederum schlossen sich der Ansicht des Mykologen Gordon Wasson an, es läge an der Einnahme des psychoaktiven Pilzes *Amanita muscaria*, dass die sibirischen Schamanen glaubten, sie flögen in andere Welten.

Mich machte die Allgegenwart der Trommel auf diesen Fotos neugierig, und so begann ich Ende der Neunzehnhundertsechzigerjahre damit zu experimentieren, um herauszufinden, ob und gegebenenfalls wie sich das Trommeln auf diese magischen Flüge auswirkt. Schließlich kam ich zu dem Ergebnis, dass ein gleichbleibender Rhythmus von 205 bis 220 Schlägen pro Minute ideal ist, um in einen veränderten Bewusstseinszustand einzutreten und – mit schamanischem Wissen ausgestattet – in die Welt der Spirits zu fliegen beziehungsweise zu reisen.² Dabei sprechen wir von »auditory« oder auch »sonic« *driving*, dem akustischen Antrieb, einer klassischen schamanischen Methode, die gänzlich ohne Drogen auskommt.

Auf vielfachen Wunsch begann ich meine persönlichen Trommel-Erfahrungen an kleine Gruppen von Interessierten weiterzugeben und ihnen beizubringen, wie sie das bewusstseinsverändernde Trommeln nicht nur für Reisen in andere Welten einsetzen konnten, sondern auch, um schamanische Hilfe und Heilung für den Alltag bereitzustellen. Dieses Wissen war so gefragt, dass meine Frau Sandra Harner und ich als Plattform für die Lehrtätigkeiten 1979 das Center for Sha-

manic Studies (die heutige Foundation for Shamanic Studies) gründeten. Zur selben Zeit experimentierte ich auch mit Tonaufnahmen schamanischen Trommelns, damit man reisen konnte, ohne auf Live-Begleitung angewiesen zu sein. (An dieser Stelle ist zu sagen, dass einen das schamanische Reisen als solches noch nicht zum Schamanen macht; allerdings ist es sehr nützlich, um den Schamanismus zu erlernen und sich darin zu üben, weil man dabei unmittelbar und schnell von den Spirits lernen kann.) 1980 veröffentlichte ich dann *Der Weg des Schamanen*, und das Buch löste weltweit eine Renaissance des Schamanismus aus.³

Meine Feldforschungen und die Ausbildung bei überlebenden Stammeschamanen, mit denen ich vor mehr als einem halben Jahrhundert begonnen habe, sowie meine eigene schamanische Praxis und die Lektüre von Berichten über Hunderte von Kulturen haben dazu geführt, dass ich eine Vielzahl schamanischer Praktiken entdeckte, erlernte und sie wiederbelebte. Daraus entwickelte ich den »Core-Schamanismus« – jene universellen oder quasi-universellen und weitverbreiteten Prinzipien und Techniken des Schamanismus zusammen mit den Reisen in andere Welten, einem besonders charakteristischen Merkmal des Schamanismus – als Lehrmethode, um den Schamanismus in unser heutiges Leben zu bringen. Er beruht auf der unausgesprochenen, wenn nicht gar expliziten Anerkennung zweier Wirklichkeiten, der alltäglichen und der nichtalltäglichen Wirklichkeit; in die Letztere tritt man im Allgemeinen durch das ein, was ich den Schamanischen Bewusstseinszustand (SBZ; engl. Shamanic State of Consciousness, SSC) nenne. Diesen zu erreichen ist erlernbar. Er kann von unterschiedlicher Intensität sein.

Heutzutage sind mithilfe des Core-Schamanismus und mit akustischen Hilfsmitteln Zehntausende von Menschen auf der ganzen Welt in der Lage, wie die traditionellen sibirischen

schen Schamanen Zugang zu einer anderen Realität zu finden, andere Welten zu bereisen und auch in der alltäglichen Wirklichkeit schamanisch zu heilen und zu helfen. (Wer mit dem Core-Schamanismus noch nicht vertraut ist, findet in Anhang D detailliertere Informationen darüber.)

Seit mehr als einem Vierteljahrhundert unterstützt die Foundation for Shamanic Studies nun schon ein Projekt, das es sich zum Ziel gesetzt hat, schamanisches Wissen zusammenzutragen und zu archivieren. Dazu gehören unter anderem an die fünftausend Berichte von Westlern über ihre Erfahrungen auf schamanischen Reisen in die nichtalltägliche Wirklichkeit – den »Reisen außerhalb der Zeit«, wie sie auch genannt werden. Wobei das Wort Westler einfach als Sammelbegriff für die heutigen Amerikaner (von denen die meisten der unveröffentlichten Berichte in den Archiven der Stiftung stammen), Kanadier und Europäer verwendet wird.

Diese »westliche« Sammlung, der die meisten Erfahrungsberichte in diesem Buch entnommen sind, sucht weltweit ihresgleichen. Sie ist Teil des Projekts »Mapping of Nonordinary Reality« (MONOR – Kartierung der nichtalltäglichen Wirklichkeit) und gehört zum Shamanic Knowledge Conservatory (SKC – Speicher Schamanischen Wissens) der Foundation for Shamanic Studies in Nordkalifornien, das auch im Besitz einer Sammlung von Veröffentlichungen über den indigenen Schamanismus in Hunderten von Gesellschaften weltweit ist.⁴

Jahrelang war ich nicht bereit, dieses Wissen zu veröffentlichen. Ich befürchtete, dass es, wenn es einmal losgelassen war, neuen Interessenten und anderen Westlern verunmöglichen könnte, unvoreingenommen eigene Erfahrungen zu machen. Inzwischen ist es aber passiert; Informationen sind längst durchgesickert – nicht zuletzt durch die Seminare, die die Foundation selbst anbietet. Um sicherzustellen, dass die

Erfahrungen nicht durch Vorwissen über das, was andere erlebt haben, »kontaminiert« wurden (was wirklich neuartige, spontane Reisen ins Unbekannte erheblich erschweren würde), nimmt das SKC mittlerweile keine neuen Erfahrungsberichte von Westlern mehr an. Zugleich scheint es an der Zeit, eine kleine Auswahl der gemachten Entdeckungen zu veröffentlichen.

Die Westler, deren Erfahrungen in diesem Buch wiedergegeben werden, sind sowohl in die Obere Welt aufgestiegen, wie viele Schamanismusforscher das nennen, als auch in die Untere Welt hinabgestiegen – im Gegensatz zu jener, in der wir leben und die als Mittlere Welt bezeichnet wird.

Die Obere Welt und die Untere Welt gehören vollständig der nichtalltäglichen Wirklichkeit an; sie sind das Reich der Geister. Im Gegensatz dazu hat die Welt, in der wir leben, die Mittlere Welt, nicht nur einen alltäglichen Aspekt – den, in dem wir uns normalerweise bewegen –, sondern auch einen nichtalltäglichen. Dieser ist ebenfalls ein Reich der Geister und ohne schamanische Ausbildung eher schwer wahrzunehmen.

Von den Phänomenen, die sich in der alltäglichen Wirklichkeit oberhalb der Erde abspielen, also den Dingen, die die Astronomen beobachten, unterscheidet sich die Obere Welt grundsätzlich. Nicht einmal die am weitesten entfernten Galaxien unseres Universums sind Teil der Oberen Welt der Schamanen. Ebenso wenig haben sich die Westler, die in die Untere Welt abgestiegen sind, in die Felsschichten der Geologen-Welt begeben, sondern vielmehr in das rein spirituelle Reich unter uns, in dem es keinerlei irdische Begrenzungen gibt.

In diesem Buch werden Beispiele für die nichtalltäglichen Erfahrungen von Westlern in allen drei Welten vorgestellt; der Schwerpunkt liegt allerdings auf der Oberen Welt, zum Teil deshalb, weil der Westen heutzutage sehr neugierig auf

das zu sein scheint, was es – wenn überhaupt – spirituell »da oben« geben mag. Anders ausgedrückt lauten die Fragen, die viele sich stellen: Gibt es wirklich einen Himmel, oder ist das alles Fantasie? Oder ist es als Gleichnis zu verstehen?

Die Antwort hängt offenbar ganz davon ab, von welcher der beiden Wirklichkeiten man spricht, von der alltäglichen oder der nichtalltäglichen. In der nichtalltäglichen Wirklichkeit – zu der man mithilfe der klassischen schamanischen Methoden Zugang findet, zu denen auch der akustische Antrieb gehört – scheint kein Zweifel an der Existenz der Himmel, der himmlischen Chöre, von Gottheiten und Wesenheiten beziehungsweise Geistern in der Oberen Welt mehr möglich. Und auch für die Existenz von Geistern in unserer eigenen Welt, der Mittleren, gibt es Beweise.

Die Erfahrungen in der Oberen Welt, über die in diesem Buch berichtet wird, widersprechen der Behauptung, es gebe nur einen einzigen Himmel, den nach Wunsch zu bereisen nur ein paar wenigen längst verstorbenen Propheten, Heiligen und den Begründern der großen Religionen vorbehalten sei. Unparteiisch, wie sie sind, erteilen die Berichte zugleich auch den Atheisten und »säkularen Fundamentalisten« eine Abfuhr, die den Himmel für eine reine Ausgeburt der Fantasie halten. Dabei gehen heutzutage selbst einige Mitglieder des christlichen Klerus schon davon aus, dass der Himmel eher ein Gefühl ist als ein Ort.

In *Der Weg des Schamanen* habe ich den Lesern im Westen eine Anleitung für schamanische Reisen in die Untere Welt an die Hand gegeben, der in den vergangenen drei Jahrzehnten viele gefolgt sind. Das ist ein weiterer Grund, warum ich mich in diesem Buch mehr auf die Obere als auf die Untere Welt konzentriere. Im letzten Kapitel informiere ich jedoch auch über neue, sehr überraschende Erfahrungen, die einige Westler in der Unteren Welt gemacht haben.

Da die kosmografischen Berichte in diesem Buch schon für sich genommen einen bedeutenden Beitrag zum schamanischen Wissen darstellen, versuche ich auf dem beschränkten Platz, der zur Verfügung steht, gar nicht erst, sie mit Schilderungen von Nahtoderfahrungen oder mit den Reiseberichten indigener Schamanen zu vergleichen (von denen es übrigens ausgesprochen wenige gibt). Ich finde derartige vergleichende Studien jedoch sehr wichtig und plädiere nachdrücklich dafür, dass sie gemacht werden. Die Arbeit, die Sie gerade in den Händen halten, verfolgt nicht zuletzt den Zweck, Anregungen für derartige Untersuchungen zu geben.

Hinzufügen möchte ich, dass ich mit diesem Buch nicht versuche, eine Brücke zwischen den verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen zu schlagen. Ich bin Anthropologe, Schamanismusforscher, ein Praktizierender des Schamanismus und in diesem Buch auch der Berichterstatter über die schamanischen Erfahrungen von Westlern. Mehr aber nicht. Wer den Schamanismus mit anderen Wissenschaftszweigen – zum Beispiel der Psychologie – unter einen Hut bringen will, sollte der naheliegenden Versuchung, die »üblichen Verdächtigen« zu verhaften, wie es in *Casablanca* heißt, zu widerstehen versuchen und die Standardwerkzeuge des Reduktionismus in der Tasche lassen. Gegen den Reduktionismus per se habe ich gar nichts einzuwenden, bin aber der Meinung, dass man es auf jedem Gebiet, das man »reduzieren« möchte, zunächst einmal zu wirklicher Meisterschaft gebracht haben sollte. Was in unserem Fall bedeutet, dass man den Schamanismus aus erster Hand erlebt, praktiziert und ihn ausgiebig studiert haben müsste. Hinzu kommen die entsprechenden Kenntnisse und Fähigkeiten auf dem jeweiligen Wissensgebiet, mit dem man ihn vergleichen möchte. Das ist zugegebenermaßen keine einfache Aufgabe ... aber wann war seriöse Wissenschaft je einmal leicht?⁵

In den Ausbildungskursen für Westler, die den Core-Schamanismus studieren, legen wir von Anfang an großen Wert darauf, dass die Kursteilnehmer nur die allernötigsten Anweisungen erhalten, um Zutritt zu den anderen Welten zu finden. Diese können Sie in den Anhängen A und B nachlesen. *Dort werden Sie eingeladen, sich derselben Methoden zu bedienen, um sich auf schamanische Reisen zu begeben und Ihre Erfahrungen mit denen aus diesem Buch zu vergleichen.* Diese Anhänge sollen aber kein »Rezeptbuch« sein, sondern Ihnen die Möglichkeit geben, die Erfahrungen zu überprüfen, die die Westler, von denen die Berichte in diesem Buch stammen, in der Oberen (sowie in einem geringeren Maße auch in der Unteren) Welt gemacht haben.

Nach der Lektüre dieses Buches werden Sie Ihre Naivität hinsichtlich dessen, was Sie in der Oberen oder Unteren Welt erwartet, wohl leider verloren haben. Dennoch: Wenn Sie der Einladung, die ich gerade ausgesprochen habe, Folge leisten, können Sie sich auf Erstaunliches gefasst machen – und dazu gehört auch, dass Sie nicht mehr auf die Berichte anderer angewiesen sind, um beurteilen zu können, was existiert und was nicht. Der Core-Schamanismus kann dazu führen, dass einige der eisernen kosmologischen Dogmen von Kirche, Staat und Wissenschaft beginnen, Rost anzusetzen.

Ich schreibe dies in meinem vierundachtzigsten Lebensjahr. Vieles von dem, was ich im vergangenen halben Jahrhundert über den Schamanismus gelernt habe, hat sich bei mir schon vor langer Zeit zu einem persönlichen Wissensschatz kondensiert, den ich in vielen Gesprächen weiterzugeben versucht habe zusammen mit Anmerkungen, wie sie meiner Erinnerung entstammen, die jedoch im Treibsand der Zeiten verblasst sind. Passagen dieses Buches beruhen auch auf Reden, die ich im Laufe von mehr als drei Jahrzehnten vor meinen Studenten und anderen Interessierten gehalten habe.

Das Gute daran: Die meisten meiner Behauptungen können ernsthaft Interessierte anhand ihrer eigenen schamanischen Arbeit empirisch nachprüfen. Im Mittelpunkt dessen, was ich in diesem Buch präsentiere, stehen neue Materialien sowie Methoden, mit denen man sie überprüfen kann. Seien Sie aber nicht überrascht, wenn es Sie in Teilen an irgendetwas erinnert, was Sie schon an anderer Stelle gelesen oder gehört haben. Ich persönlich habe Tausende von Studenten in die Grundlagen und Methoden des Schamanismus und der schamanischen Reise eingeführt. Und da ließ es sich wohl kaum vermeiden, dass einige meiner mündlich übermittelten Lehrinhalte veröffentlicht wurden.⁶ Dies gilt jedoch nicht für die Materialien, die ich hier vorlege – die sind neu.

Den Schamanismus (wieder) in den Westen zu bringen heißt auch, Sie, die Leserin oder den Leser, zu ermutigen, größeres Vertrauen in Ihre eigene spirituelle Autorität zu setzen. Und das betrifft ausdrücklich auch die Lektüre dieses Buches. Zwar konnte ich mir, was die Berichte der Westler betrifft, einen kleinen persönlichen Kommentar nicht immer verkneifen, doch die anderen sind absichtlich nur mit ganz wenigen oder überhaupt keinen Kommentaren versehen, um Sie in der Unabhängigkeit Ihres eigenen Denkens zu unterstützen.

Es gab und gibt genug Leute, die von der Kanzel herab beziehungsweise vor den Versammlungen der verschiedenen kirchlichen Gemeinden bis zum Gehtnichtmehr immer dieselben alten Geschichten über die Erfahrungen der großen Religionsgründer wiederkäuen. Jetzt haben Sie die Gelegenheit, selbst solche Erfahrungen zu machen. In dieser Hinsicht stellen die Berichte hier, so interessant sie sein mögen, keinen Ersatz für das Eigentliche dar: Ihr persönliches Erleben. Auch soll dieses Werk kein traditionelles Lehrbuch sein, das sich in erster Linie an ein akademisches Publikum richtet; vielmehr

ist es der Versuch, die Leser zu inspirieren, in buchstäblich größere Höhen vorzudringen, indem es sie mit neuen Materialien und Gedanken konfrontiert.

Als wichtigste Aufgabe und meinen eigentlichen Beitrag zu diesem Buch betrachte ich die Vorstellung dieser neuen Informationen – also die Berichte der Menschen und die Inspiration, die von ihnen ausgehen kann. Die Archive der Foundation wurden nach Beispielen für ein breites Spektrum von Erfahrungen durchforstet, die zwar nichtalltäglich sind, aber doch im Rahmen der Möglichkeiten und des Potenzials von uns allen liegen. Zusammen mit den Grundsätzen des Core-Schamanismus, die ich gerade kurz umrissen habe, stellen diese Zeugenaussagen – lebendige Ausblicke auf die *condition humaine* – ein Gesamtpaket dar, das in der Lage ist, den Horizont einer interessierten Leserschaft zu erweitern.

Ich habe beschlossen, meine beschränkte Zeit darauf zu verwenden, in diesem Buch Informationen weiterzugeben, von denen ich denke, dass sie für unsere zänkische und gefährvolle Welt, die auf der Basis des Glaubens an alte Geschichten unaufhörlich über spirituelle Dinge streitet, nicht nur wichtig, sondern dringend erforderlich sind. Der Weg des Schamanen ist der des Wissens aus erster Hand und keiner von Geschichten (auch nicht den meinen!); denn es hat schon seinen Grund, dass der Schamane in vielen indigenen Kulturen als »einer, der weiß« gilt.

Ich hoffe, dass die Leser dieses Buch nützlich finden, weil es ihre Abhängigkeit von den kosmologischen Dogmen der organisierten Religion und Wissenschaft verringert. Ferner hoffe ich, dass es Sie in Ihren eigenen schamanischen Begegnungen mit einer anderen Realität bestärkt, denn darin finden wir unglaubliches Mitgefühl, Hilfe und Heilung, die wir in unserer Alltagswelt so dringend brauchen. In gewisser Hinsicht ist dieses Buch also eine tatsächengestützte spirituelle Unabhän-

gigkeitserklärung und die Einladung, dieses Wissen und die Freiheit zu nutzen, um mehr Weisheit, Mitgefühl in Ihr Leben und das Ihrer Mitmenschen zu bringen.

Michael Harner
Herbst 2012

Spirituelle Kraft und die Höhle

Kraft

Im Februar 1957 verlief ich mich mit einem Grüppchen männlicher Shuar (Jívaro), nachdem wir wochenlang durch den gebirgigen Regenwald des oberen Amazonasbeckens gewandert waren. Müde, desorientiert und hungrig trafen wir schließlich auf ein paar freundliche Jäger, von denen wir erfuhr, dass wir in der falschen Richtung unterwegs waren. Sie gaben uns etwas von ihrer Verpflegung ab und zeigten uns den Weg in das Dorf, das wir suchten.

Nachdem wir uns von den Jägern verabschiedet hatten, kamen wir bald an einen kleinen, aufgrund schwerer Regenfälle in den Anden im Westen aber reißenden Fluss. Wir warteten mehrere Tage, dass das Wasser endlich nachließ, jedoch vergeblich. Während meine Weggefährten die Ruhe bewahrten, verlor ich schnell die Geduld, wusste ich doch, dass wir uns aus Balsastämmen Flöße bauen und Guadua-Bambus als improvisierte Paddel nutzen konnten, um den Fluss zu überqueren. Mehrfach schlug ich das den Männern vor, sie lehnten jedoch immer wieder ab.

Schließlich provozierte ich sie, indem ich ihnen vorhielt, sie bezeichneten sich doch stets als große Krieger, seien jetzt aber nicht einmal bereit, das Flösschen zu überqueren. Ohne

darauf zu antworten, bauten sie kurzerhand drei Flöße und bereiteten alles für die Überfahrt vor. Der Fluss war ungefähr 45 Meter breit, und das erste Floß, auf dem sich zwei der Indianer sowie ein Teil unseres Gepäcks befanden, schaffte es wohlbehalten ans andere Ufer. Mit weiteren zwei Männern bestieg ich das nächste Floß. Wir hatten den Fluss bereits zu drei Vierteln überquert, als wir in eine Stromschnelle gerieten. Das Floß kippte um und wir fielen in das Wildwasser. Nur mit größter Anstrengung konnten wir uns ans andere Ufer retten. Das dritte Floß passierte den Fluss dann wieder problemlos.

Als wir uns etwas ausruhten, bevor wir unseren Weg fortsetzen wollten, meinte ich zu den Männern: »Das war ziemlich knapp. Wir können von Glück sagen, dass wir noch am Leben sind.«

Ich hatte damit gerechnet, dass sie mir, vielleicht auch nur stillschweigend, zustimmen würden, aber meine Begleiter standen einfach da, wie man sich den typischen Indianerkrieger so vorstellt. Als wäre das alles gar nichts gewesen. Sie wirkten völlig unbeeindruckt.

Ihre Haltung verblüffte mich. Schließlich waren es dieselben Männer, die zuvor trotz meines Drängens so lange gezögert hatten, den Fluss zu überqueren. Und jetzt taten sie, als wäre das alles ein Spaziergang gewesen. Dabei hatten sie vorher Angst gehabt.

Sie wechselten Blicke, sagten aber nichts. Dann endlich rückte einer der Männer, den ich besonders gut kannte, mit der Sprache heraus. Er sagte: »Na ja, weißt du, wir hatten nicht wirklich Angst, den Fluss zu überqueren, denn wir können nicht sterben. Aber bei dir waren wir uns da nicht so sicher!«

Für mich öffnete die gefährliche Flussüberquerung in diesem Moment eine Tür zu wichtigem spirituellen Wissen. Nach und nach erfuhr ich von den Shuar, dass sie gegen alle

Todesursachen mit der Ausnahme von Epidemien durch die Kraft der Geister geschützt sind. Ich erfuhr aber auch, dass einen diese Kraft verlassen kann und dass man derart ungeschützt dann tatsächlich stirbt. Deshalb achteten die Shuar, bevor sie zu einer gefährlichen Mission aufbrachen, auf die Zeichen, die ihnen verrieten, ob sie noch über die Kräfte verfügten, die ihnen ihre Schutzgeister verliehen. Waren diese Zeichen negativ, bliesen sie die Mission ab, insbesondere wenn es dabei um den Angriff auf einen Gegner ging.

Wie die Shuar wissen auch die anderen indigenen Schamanen weltweit, dass Geisterkraft die Grundlage für Gesundheit, Überleben und die Fähigkeit, andere zu heilen, ist. Ohne diese Kraft ist man Krankheiten oder Unglücksfällen schutzlos ausgeliefert. Dieses Wissen durchdringt in traditionell schamanischen Kulturen den Alltag von nahezu jedem.

Jaime de Angulo, der Anfang des zwanzigsten Jahrhunderts eine Zeit lang bei den Atsugewe in Nordkalifornien gelebt hatte, brachte es auf den Punkt, als er schrieb: »Ohne die Kraft kann man nichts Außergewöhnliches tun. Mit ihr ist alles möglich.«¹

Sie ist wie ein Feld, das den Schamanen durchdringt und ihm oder ihr ermöglicht, anderen zu helfen und sie zu heilen. Die schamanische Vorstellung von Kraft ähnelt unserer von Energie, nur dass sie umfassender ist und sich nicht allein auf Energie bezieht, sondern auch auf Intelligenz und Selbstvertrauen. Spirituelle Kraft bedeutet nicht politische Macht oder Macht über andere. Vielmehr handelt es sich um die Kraft, die essenziell ist, um gesund bleiben und überleben zu können.

Geister

An dieser Stelle sollte ich vielleicht erklären, was ich eigentlich unter einem »Geist« oder »Spirit« verstehe. An anderer Stelle habe ich ihn einmal als »belebte Essenz« definiert, »die über Intelligenz und in unterschiedlichem Maße über Kraft verfügt, die man in vollständiger Dunkelheit am besten und sehr viel seltener im Hellen sehen kann und in einem veränderten Bewusstseinszustand eher als im Normalzustand. Es gibt sogar Anlass zu der Frage, ob man sie in einem gewöhnlichen Bewusstseinszustand überhaupt wahrnehmen kann.«²

Mit anderen Worten: Nicht alle Geister verfügen über bedeutende Kraft. Und die, die es tun, werden bei schamanischen Völkern oft einfach als »Kräfte« bezeichnet. In indigenen Kulturen besonders wichtig sind die Schutzgeister, die die Menschen, die sie lieben, mit einer behütenden Kraft ausstatten.³ Von einem Schamanen, der aufgrund seiner Erfahrung gelernt hat, welche Geister besonders machtvoll sind, richtig angerufen, kann eine solche Kraft auch eine aktive Unterstützung bei der Heilung seiner Patienten darstellen.

Die Kraft lässt sich auf verschiedene Art erwerben. In Sibirien, aber auch in Teilen Südamerikas war es üblich, dass man seine persönliche Kraft nach einer lebensbedrohlichen Krankheit gewann. Wurde die betreffende Person plötzlich auf wundersame Weise geheilt, schlossen die Bewohner der Gegend daraus, dass ein Geist Mitgefühl mit ihr hatte und eingeschritten war, um sie von ihrer Krankheit zu befreien. In einem solchen Fall statteten die Nachbarn ihr häufig einen Besuch ab, um herauszufinden, ob die heilende Kraft sich auch nutzen ließ, um einem anderen Kranken (der im Allgemeinen ein ähnliches Leiden hatte) zu helfen. Mit anderen Worten: Das Leiden der erkrankten Person konnte das Mit-

leid eines Geistes hervorrufen. Nicht wenige wurden auf diese Weise zu Schamanen.

Auf der Suche nach der Kraft der Geister

Wenn man diese Kraft empfangen möchte, sollte man idealerweise nicht warten, bis man schwer erkrankt. Dies war auch den Angehörigen der traditionell schamanischen Kulturen bewusst. Deshalb ermutigten sie gesunde junge Leute, freiwillig Leiden auf sich zu nehmen, damit die Geister der Ahnen auf den Plan traten, um ihnen zu helfen, indem sie ihnen ihre Kraft übermittelten. Diese Kraft war nicht allein eine heilende Energie, sondern viel mehr noch ein Mittel, das die Menschen in ihrem Alltag unterstützte, ihnen half, Unglück und Elend zu verhindern und für einen guten Ausgang der Dinge zu sorgen.

Die bekannteste Form des Kraft-Erwerbs war die Kraftsuche, besser bekannt unter der Bezeichnung »Vision quest« – Visionssuche. Wobei man hinzufügen sollte, dass nicht jede erfolgreiche Kraftsuche auch mit einer Vision einherging. Bei den südlichen Okanagan etwa sieht der Suchende den Geist nicht unbedingt, sondern empfängt seine Kraft stattdessen durch eine Hör-Erfahrung in Form eines Liedes und von Wörtern.⁴

Auf Kraftsuche gingen nur selten Kranke, sondern meistens gesunde und noch relativ junge Menschen. Es handelte sich also gewissermaßen um eine spirituelle Lebensversicherung, mit der man seine Erfolgs- und Überlebenschancen verbesserte.

Praktisch jeder konnte losziehen und die Kraft an einsamen Orten suchen, von denen man wusste, dass sich dort die Spirits vieler Ahnen und andere Schutzgeister aufhielten. Dabei konnte es sich um Berggipfel, tiefe Höhlen, einen abgelegenen Wasserfall, die Wildnis der Arktis, bestimmte Schluchten, Begräbnisstätten, Ruinen, einen entfernten Pfad oder auch andere Örtlichkeiten handeln. Entscheidend war immer nur: Die Geister mussten davon überzeugt sein, dass der die Kraft suchende Besucher ihres Lebensraums auch wirklich Hilfe verdient hatte. Sobald er einen solchen Ort erreicht hatte, stimmte der Suchende gewöhnlich ein Lied an oder wendete sich gedanklich an die anwesenden Geister, um ihre Unterstützung zu erbitten.

Freiwillig leiden, um mitfühlende Hilfsbereitschaft zu erwecken

Die Suche nahm unterschiedliche Formen an. Unabhängig von der spezifischen Kultur sah sie gewöhnlich vor, dass sich der Suchende bewies, indem er freiwillig Leiden auf sich nahm, zum Beispiel Angst, Hunger, Durst, extreme Hitze oder Kälte und Erschöpfung. Wobei man wissen muss: Im Schamanismus dient Leiden nicht dazu, irgendwelche »Sünden« abzubüßen, sondern soll die Hilfe mächtiger Geister anziehen.

Unter einigen Inuit der Arktis bestand eine Möglichkeit für eine erfolgreiche Kraftsuche darin, mitten im tiefsten Winter vier oder fünf Tage ohne Essen und Wasser in einem besonders isolierten Iglu zu verbringen. Sobald sich die festgelegte Zeit ihrem Ende näherte, kam ein Dorfältester, in aller Regel ein Schamane, öffnete den Iglu und brachte die betreffende Person nach Hause. Der Iglu verfügte nicht einmal über ein

Wärme spendendes Öllämpchen, sodass mehrere Leiden zusammenkamen: nicht nur der Mangel an Essen und Trinken, sondern auch die extreme Kälte. Wie berichtet wird, war der Kraftsuchende mitunter sogar nackt. Ein weniger lebensbedrohliches Beispiel ist meine eigene Kraftsuche bei den Shuar, zu der eine strapaziöse Bergbesteigung an den bewaldeten östlichen Hängen der Anden ebenso gehörte wie das eiskalte Bad am Fuße eines Wasserfalls und der Nahrungsentzug vor dem Erhalt einer Vision, zu der in einem nicht unerheblichen Maße die überwältigende Kraft von Engels-trompetensaft (*Brugmansia* sp.) beigetragen hatte.⁵

Solch freiwilliges Leiden auf der Suche nach Kraft findet man heute noch bei indigenen Völkern der Großen Ebenen (»Great Plains«) Nordamerikas, wo der Person, die sich auf die Suche nach Vision und Kraft begibt, üblicherweise zunächst in der Reinigungs- oder »Schwitz«hütte Körperwasser entzogen wird.

Dort setzt sie sich freiwillig extremer Hitze aus und nimmt womöglich bereits die ersten Geistererscheinungen wahr. Danach begibt sie sich in Begleitung eines Schamanen-Priesters (Medizinmannes) und/oder anderer Stammesältesten auf den Gipfel eines abgelegenen Berges. Dort hält sie sich eine bestimmte Anzahl von Tagen auf, bevor sie wieder abgeholt wird.

In der extremeren Form der Visions- beziehungsweise Kraftsuche der Plains wurde der Kandidat in ein Tuch oder eine Decke gehüllt und zusammen mit seiner heiligen Pfeife auf den Grund eines L-förmigen Erdlochs befördert, das bereits zu einem früheren Zeitpunkt gegraben und auch schon benutzt worden war. Die Öffnung bedeckte man dann mit Zweigen oder Häuten, um das einfallende Licht zu minimieren und es dem Suchenden dadurch zu erleichtern, nicht nur bei Nacht, sondern auch tagsüber visionäre Erlebnisse zu

bekommen. Sein Leiden bestand also aus Isolation, Reizentzug und großer Kälte, verstärkt durch das Verbot, während der ganzen Zeit nach Verlassen der Schwitzhütte Wasser zu sich zu nehmen.

Begleitet waren die Leiden üblicherweise von Gebeten zu den Ahnen – »habt bitte Mitleid mit mir« –, wobei diese in aller Regel als »Großväter« angesprochen wurden, da die indigenen Völker des oberen Amazonasbeckens und der nordamerikanischen Ebenen (wie viele andere schamanische Kulturen auch) kein spezielles Wort für »Vorfahren« kennen. Auch hier geht es wieder darum, durch Leiden das Mitgefühl der Ahnengeister zu erregen, damit sie dem Bittsteller visionäre Erlebnisse ermöglichen, die ihm spirituelle Kraft verleihen. Wenn sie sich zeigen, dann entweder in Form eines Tieres oder einer menschenähnlichen Gestalt.

Warum aber sollten die Geister der Ahnen überhaupt bereit sein zu helfen? Ganz einfach: Nach dem Verlassen der alltäglichen Wirklichkeit zum Zeitpunkt ihres Todes haben sie sich dafür entschieden, in der Mittleren Welt zu verbleiben, um ihre Nachkommen oder deren Verbündete zu unterstützen. Wenn sie adäquat angerufen werden und zu der Überzeugung gelangen, dass der Besucher ihre Hilfe tatsächlich verdient hat, offenbaren sich diese Geister in einer ihnen genehmen Form, sie sprechen zu dem Pilger und geben ihm Kraft, damit er die Schwierigkeiten und Gefahren des Lebens bewältigen kann. Ich nenne sie oft »quasi-mitfühlende ethnozentrische« oder einfach »ethnozentrische Geister«.

Ihr schützendes Mitgefühl geht im Wesentlichen in zwei Richtungen: 1. Oft helfen sie ihren Nachkommen so lange, wie sie selbst in Erinnerung gehalten und geehrt werden. 2. können sie gegenüber allen, die ihre Nachkommen oder deren Verbündete bedrohen, äußerst rachsüchtig sein.

Eine andere Form der Kraftsuche: sich für Geister anziehend machen

Es gibt noch eine Art, die Kraft der Geister zu erwerben, und bei der geht es weder um Leiden noch um das Erregen von Mitgefühl. Ich bezeichne sie als »sich für Geister attraktiv machen«. Beim Anrufen der und dem Arbeiten mit den Geistern nehmen Schamanen häufig Nahrungsmittel oder Getränke zu sich, die bei ihrem Volk oder auch bei bestimmten Tieren besonders beliebt sind. Der schamanische Zweck besteht darin, einen hilfreichen Geist und seine Kraft anzuziehen und nach Möglichkeit mit ihr zu verschmelzen. So trinken etwa sibirische und mongolische Schamanen beim Beten Wodka, um Geister, die diesen Schnaps lieben (oft die von verstorbenen schamanischen Verwandten), dazu zu bewegen, sich mit ihnen zu verbinden. Bei den Schamanen der US-Nordwestküste ist es der Lachs, den sie beim Beten verzehren, um die Geister des Bären, des Weißkopfseeadlers oder des »Indianers« anzulocken. (Auf dieses Thema kommen wir später noch zurück.)

Walter Cline und der Hinweis auf die Okanagan

Ende der Neunzehnhundertzwanzigerjahre sprang ein junger Amerikaner, der sich das Geld für sein Anthropologiestudium auf einem Frachtdampfer verdiente, vor der Küste Nordafrikas von Bord. Sein Name war Walter Cline. In der Hoffnung, bei den Berbern leben zu können (was ihm auch gelingen sollte), schwamm er an Land. Er lernte fließend Arabisch, lebte in Marokko, Syrien, Äthiopien sowie im heutigen Saudi-Arabien und half bei archäologischen Ausgrabungen

im ägyptischen Theben. 1936 schloss er sein Studium in Harvard mit dem Titel eines Doktors der Anthropologie ab. In den Jahren der Großen Depression hatte er eine Teilzeitstelle bei der Works Progress Administration im Staate Washington. Seine Aufgabe bestand darin, Interviews mit den Ältesten der Okanagan-Indianer zu führen. Er befragte sie zum traditionellen Wissen ihrer untergehenden Kultur, wozu auch der von ihnen früher geübte Vision Quest in Höhlen gehörte.

Anfang der Neunzehnhundertfünfzigerjahre war Cline in Berkeley Lehrbeauftragter für »primitive Religion«. Ich habe ihn als begeisterten, inspirierenden Dozenten in Erinnerung und empfand es als Ehre, in seinen letzten beiden Lebensjahren, als er unter einer schweren Krebserkrankung litt, die ihn bereits einen Arm gekostet hatte, sein Student sein zu dürfen.

Mit dem Verkauf gebrauchter anthropologischer Fachliteratur kamen er und seine bemerkenswerte Frau Marjorie gerade so über die Runden. Trotz ihrer geringen finanziellen Mittel besuchten die beiden häufig die Indianervölker im Westen Nordamerikas. Und immer, wenn sie zurückkamen, hatte Cline seinen Studenten unglaubliche Geschichten zu erzählen, in denen es oft auch um Schamanen ging. Im Unterschied zu den meisten seiner Fachkollegen zur damaligen Zeit versuchte er nie, den Schamanismus psychologisch weg-zuerklären. Die Studenten liebten, ja verehrten ihn geradezu, denn er strahlte eine unvergleichliche Freundlichkeit, Offenheit und Begeisterung für die Anthropologie aus, was umso bemerkenswerter war, als er sich auf der Schwelle zum Tod bewegte. Cline war es auch, der mein Interesse für den Schamanismus weckte.

Da Walter Cline ein sehr bescheidener Mann war, erfuhr ich erst zwei Jahrzehnte nach seinem Tod, zu einer Zeit, als ich selbst schon lange Anthropologie lehrte, von einer wenig

bekannten Publikation über die Sinkaietk beziehungsweise das Volk der südlichen Okanagan-Indianer der Hochebene am Columbia River, an der er mitgearbeitet hatte.⁶ Nach einigen Schwierigkeiten gelang es mir schließlich, ein Exemplar davon aufzutreiben. Es enthielt sehr spezielle, aber wichtige Informationen über die Kraftsuche, die ihm Stammesälteste anvertraut hatten.

Cline konzentrierte sich auf den Power Quest von Kindern, insbesondere kleinen Jungen, die die Kraft für ihr späteres Leben suchten.⁷ In diesem Zusammenhang erfuhr er auch von einem Fall, in dem ein Vater seinen kleinen Sohn in einer Höhle zurückließ, damit er dort die Nacht verbrachte, um die Kraft zu erwerben.⁸

Willard Park und die Kraftsuche der Paviotso

Abgesehen von den Hinweisen, die ich in Walter Clines Berichten über die Okanagan gefunden hatte, fand ich auch die Schriften des Ethnologen Willard Park sehr wertvoll. Park hatte herausgefunden, dass bei den Schamanen der Paviotso (Northern Paiute) in Nevada, die er Anfang, Mitte der Neunzehnhundertdreißigerjahre interviewt hatte, die Kraftsuche in Höhlen von großer Bedeutung war.⁹

Wie Park berichtet, bestanden die Paviotso-Ältesten strikt auf der Einhaltung bestimmter traditioneller Methoden, wenn eine solche Suche von Erfolg gekrönt sein sollte.¹⁰ Er sagte, dass die Paviotso-Schamanen Essen mit in die Höhle nahmen, um bestimmte zusätzliche Kräfte zu erhalten, zum Beispiel die Verbesserung ihrer Heilerfolge.¹¹ Dies steht in Einklang mit der oben erwähnten Verwendung von Lebensmitteln bei der Anziehung der Spirits zum Erwerb der Kraft.¹² Park schrieb:

Es gibt keine Vorbereitungen auf die Kraftsuche. Der Visionssuchende fastet weder vorher noch während seines Aufenthalts in der Höhle. Ebenso wenig wird die Suche nach der Kraft von Selbstquälerei oder größeren körperlichen Strapazen begleitet.

Am späten Nachmittag begibt sich der Mann in eine Höhle, von der er gehört hat, dass es dort möglich sei, die Kraft zu finden. Verpflegung für eine mitternächtliche Mahlzeit und ein Frühstück darf er mitnehmen.¹³

Eine spirituelle Begründung für die Mitnahme von Proviant nannte Park nicht, mein Wissen um die Anziehung der Geister veranlasste mich aber, die Methoden der Paviotso äußerst ernst zu nehmen. Als ich für meine eigene Suche nach einer geeigneten Höhle Ausschau hielt, nahm ich mir deshalb vor, ein Sandwich mit mehreren Zutaten mitzunehmen, die verschiedenen Tierarten schmecken würden.

Manchmal scheinen die Geister der Ahnen bereit zu sein, auch Menschen zu helfen, die nicht von ihnen abstammen, ja sogar einer anderen Kultur oder Rasse angehören, falls sie der Meinung sind, diese Person habe ihre Nachfahren unterstützt oder würde es in Zukunft tun. Das wusste ich sowohl von den Shuar als auch von den Conibo-Völkern Südamerikas. Und ich hatte viele Jahre lang auf verschiedenerelei Art versucht, den Ureinwohnern in Nordamerika helfend zur Seite zu stehen, unter anderem 1973 in Wounded Knee.¹⁴ Das, hoffte ich, würde in der Höhle vielleicht zu meinen Gunsten ausgelegt werden.

Die Höhle

Zwei Jahre nachdem ich *Der Weg des Schamanen* geschrieben hatte, erfuhr ich von einer vielversprechenden Höhle im Shenandoah Valley in Virginia. In der Hoffnung, über genügend Informationen zu verfügen, beschloss ich, mich dort auf die Suche nach einer speziellen schamanischen Heilkraft zu begeben und zu schauen, ob und wie dies auch ohne die Hilfe bewusstseinsverändernder Pflanzen oder akustischen Antrieb gehen würde, denn davon hatte ich weder bei Park noch bei Cline etwas gelesen.

1982 begab ich mich schließlich eines Abends allein zum Eingang der Höhle. Stumm rief ich die Geister an, um sie zu bitten, Mitgefühl für mich zu haben und mir größere Kraft zu verleihen, damit sich meine Heilarbeit verbessere. Mithilfe einer Taschenlampe fand ich den Weg in die Höhle hinab und drang bis zu einer Nische tief in ihrem Inneren vor. Dies dauerte ungefähr eine Viertelstunde. An meinem Ziel angekommen schaltete ich die Taschenlampe aus. Die Dunkelheit wirkte schwer, und es war vollkommen still. Nach allem, was ich wusste, musste ich jetzt bis Mitternacht schlafen, dann aufwachen, einen Happen essen und durfte nicht wieder einschlafen, bevor nicht irgendetwas geschehen war.

Nachdem ich eine Weile auf dem kalten Felsboden gesessen hatte, drückte ich auf das Knöpfchen an meiner Armbanduhr, um das schwache Leuchten des Ziffernblattes erkennen zu können. Es war neun Uhr abends. Ich befand mich seit zwei Stunden in der Höhle. Meinen Informationen zufolge durfte ich meine Taschenlampe erst wieder einschalten, nachdem die Nacht vorüber war. Dann konnte ich die Höhle verlassen, denn eine der alten Regeln besagte, dass der Suchende erst nach Beginn der Morgendämmerung wieder ins

Freie sollte. Anderenfalls wäre es besser, die Höhle gar nicht erst zu betreten. Es gab auch noch andere Dinge, die ich bis zum Ende der Nacht erledigen musste.

In der tiefen Dunkelheit fühlte ich mich vollkommen vom Reich der Lebenden abgeschnitten. Zwei Arten von Angst rangen in mir. Die kleinere bestand darin, dass in dieser einsamen Nacht unter dem Erdboden überhaupt nichts geschehen könnte. Schließlich war ich kein Angehöriger jenes indigenen nordamerikanischen Volkes westlich der Rocky Mountains, das diese alte Methode der speziellen spirituellen Kraftsuche praktiziert hatte. Vielleicht war es ja vermessen von mir, darauf zu hoffen, dass ich eine ähnliche Erfahrung machen könnte wie sie – ohne den entsprechenden kulturellen Hintergrund und ohne die starken Halluzinogene der Shuar (Jívaro), die ich bei meinen früheren Erfahrungen verwendet hatte. Außerdem dachte ich, was konnte das schon für eine Visions- beziehungsweise Kraftsuche sein, bei der man nicht einmal vorher fastete und sogar noch einen Mitternachtssnack zu sich nahm? Anders gefragt: Ob die Anziehung der Geister wohl überhaupt funktionieren würde?

Die Dunkelheit, die jetzt leicht rötlich wirkte, fühlte sich an wie der Tod, der stumm und geduldig meiner harrete. Dies war die Schlimmere meiner Ängste: dass ich sterben könnte, mutterseelenallein in diesem riesigen Felsengrab, als Opfer meiner Vermessenheit. Von meiner Visionssuche an einem Wasserfall im Amazonasbecken einige Jahre zuvor wusste ich, dass die Geister womöglich ihr Äußerstes geben würden, um mir Angst einzujagen und mein Vertrauen in sie auf die Probe zu stellen. Aber dort waren wenigstens meine Shuar-Begleiter zugegen gewesen, um mich gegebenenfalls vor verhängnisvollen Fehlern zu bewahren. Hier in der Höhle jedoch konnte mir kein lebender Mensch beistehen. Ich war vollkommen allein und konnte nur darauf vertrauen, dass ich

mich gut genug informiert hatte und dass die Geister zugegen sein würden, um mir zu helfen.

Irgendwann kroch ich in meinen Schlafsack und versuchte zu schlafen – der nächste Schritt, den ich in der Höhle zu befolgen hatte. Auf dem Felsboden neben mir lag das Sandwich, das ich mitgenommen hatte, um es später zu verzehren. Ich schärfte mir ein, gegen Mitternacht unbedingt wieder aufzuwachen, und konnte nur hoffen, dass ich nicht bis zum Morgen durchschliefe.

Allmählich nahm meine Müdigkeit zu. Da chronische Rückenbeschwerden mir den Weg in die Höhle zu einem mühseligen, schmerzhaften Unterfangen gemacht hatten, wollte sich mein Körper jetzt ausruhen. Trotz meiner Befürchtung, nicht rechtzeitig wieder wach zu werden, schlief ich irgendwann ein.

Meine Furcht zu verschlafen sollte sich als grundlos erweisen. Ich wurde schlagartig wach, als ein gefiederter Flügel sanft über mein Gesicht strich. Die plötzliche Aufregung trieb mir das Adrenalin durch den Leib. Ich drückte wieder auf das Knöpfchen an meiner Armbanduhr. Die schwach zu erkennenden Zeiger verrieten mir, dass es zwei Minuten vor zwölf war. Zu meiner Überraschung über die sanfte Berührung des Flügels gesellte sich nun die Erleichterung, dass sie genau rechtzeitig gekommen war, sodass ich den Anweisungen für Mitternacht Folge leisten konnte. Ich tastete nach meinem Sandwich, fand es auch bald und aß es. Jetzt, nahm ich mir vor, bleibst du wach, bis irgendwas Entscheidendes passiert.

Ich saß da, ausgeruht und voll konzentriert, bereit für alles, was geschehen mochte. Es vergingen fünfzehn Minuten, schließlich war eine halbe Stunde vorbei. Enttäuschung begann sich in mir breitzumachen. Womöglich war das schon alles gewesen.¹⁵

Plötzlich vernahm ich Hufgetrappel. Es näherte sich vom weit entfernten Eingang der Höhle her und wurde immer lauter. Ganz eindeutig handelte es sich um eine Tierherde. Ich fasste es nicht.

Das Galoppieren kam näher und näher. Wie war so etwas möglich? Die Geräusche wurden mit der Zeit so laut, dass ich mir die Ohren zuhalten musste. Würde ich etwa zu Tode getrampelt werden? Ich kauerte mich zusammen. Dann donnerten die Hufe rechts und links an mir vorbei, tiefer in die Höhle hinein und darüber hinaus. Ich konnte die Tiere, zu denen sie gehörten, zwar nicht sehen, hörte sie aber schnauben, während sie an mir vorbeigaloppierten. »Wir sind Pferd«, sagten sie, wobei die Art, in der sie mit mir kommunizierten, an Telepathie erinnerte, aber irgendwie stärker war.

Ihnen auf dem Fuß folgte eine weitere, kleinere Herde. Schnaufen und Hufgetrappel dieser Tiere waren weniger laut. »Wir sind Bison«, sagten sie zu mir.

Und dann waren sie fort. In der Höhle war es wieder vollkommen still. Ich war ekstatisch, wirklich und wahrhaftig ekstatisch. Tränen der Freude und Dankbarkeit rannen mir die Wangen hinab. Es war wie ein Wunder. Und mit Sicherheit kein Traum, denn ich war immer noch hellwach.

Und dann, als ich nur so dasaß, kam plötzlich eine gewaltige, unbeschreibliche Kraft auf mich zu, genau aus derselben Richtung, aus der zuvor die Herden gekommen waren. Diesmal aber gab es vorher keinerlei Geräusch, nicht den geringsten Hinweis. Es war so überwältigend, als wäre ich von einem Güterzug erfasst worden. Eine Welle ungeheurer Energie erfüllte meinen ganzen Körper. Ich konnte nur staunen. Die Kraft war tatsächlich gekommen! Dann verschwand das Tier.

Während es lautlos die Dunkelheit jenseits der Nische der Höhle durchquerte, wandte es sich noch einmal zu mir um

und rief mir zu: »Ich bin XXX, XXX, XXX! Ich bin eins und alles. Du und ich sind eins.« Dann war alles still.

Ich empfand unbeschreibliche Ehrfurcht und Dankbarkeit.

Nach ein paar Minuten gelang es mir mit einiger Anstrengung, mich der schamanischen Tradition zu entsinnen und darauf zu konzentrieren, was ich nun zu tun hatte und was nicht. Zunächst sollte ich wieder einschlafen, um einen Traum zu empfangen, der mir zeigte, wie ich die neu erhaltene Kraft nutzen konnte. Was ich dagegen nicht durfte, war, die Identität des Tieres, das mich durchdrungen hatte, zu enthüllen, bevor ich sehr, sehr alt sein würde.

Vor lauter Aufregung war ich alles andere als schläfrig, trotzdem kroch ich in meinen Schlafsack zurück und döste nach etwa einer Stunde tatsächlich wieder ein. Irgendwann wachte ich auf. Von meinem Schlafsack aus schaute ich mich um. Ich spürte, dass ich nicht allein in der Höhle war. Obwohl nach wie vor undurchdringliche, rötlich wirkende Dunkelheit herrschte, hatte ich jetzt das Gefühl, die höchste Wand der Höhle sehen zu können. Ganz oben entstand allmählich das lebensgroße Bild einer menschlichen Gestalt, als würde es auf eine Kinoleinwand projiziert. Das Bild wurde immer heller, bis ich schließlich eine schlanke, lächelnde junge Frau mit langen dunklen Haaren erkannte. Irgendwie schien sie mir vertraut.

Ich war perplex. Wer konnte das sein? Gleichsam als Antwort auf diese Frage wurde mir ganz leise der Name der Frau übermittelt. Zunächst dachte ich, er sei englisch, doch dann, als ich ihn lauter vernahm, hörte er sich zwar immer noch ähnlich an, doch schien er aus einer mir unbekanntem Sprache zu stammen. Da er mir nicht wie ein richtiger Name vorkam, jedenfalls wie keiner, den ich kannte, erwartete ich, dass er sich ein weiteres Mal verändern würde. Doch das tat er nicht. Es sei wirklich und definitiv ihr Name, ließ mich die Frau wissen.

Eine oder zwei Minuten lang räkelte sie sich langsam, sinnlich und aufreizend. Irgendwie war ich ihrer unausgesprochenen Einladung gegenüber skeptisch, denn es ging etwas Bedrohliches von ihr aus, sodass ich nicht reagierte. Noch einmal lächelte die Frau und dann verschwand sie. Ich war wieder allein. Dieses Erlebnis war so eindrücklich gewesen, dass ich mir den seltsamen Namen, den sie mir genannt hatte, Elieth, sorgsam einprägte, obwohl er mir nichts sagte.

Ich wartete noch eine Weile, aber es geschah nichts mehr. Ein weiteres Mal drückte ich auf das Knöpfchen an meiner Uhr. Es war halb sieben Uhr morgens, draußen ging wahrscheinlich schon die Sonne auf.

Trotzdem blieb ich noch etwas sitzen, um die Höhle nicht vorzeitig zu verlassen. Ich wollte keinesfalls das Risiko eingehen, gegen die Regeln der Kraftsuche zu verstoßen und dadurch der Tierkraft, die mir übertragen worden war, wieder verlustig zu gehen. Während ich wartete, empfand ich die Dunkelheit eigentlich gar nicht mehr als so unangenehm, jedenfalls kaum der Rede wert, fast wie eine Selbsttäuschung.

Ich suchte nach meiner Taschenlampe und schaltete sie nun zum ersten Mal ein, seit ich mich im Inneren der Höhle befand. Dann rollte ich den Schlafsack auf und ging auf den Eingang zu. Meine Rückenschmerzen vom Vortag waren wie weggeblasen.

Nach einem viertelstündigen Aufstieg kam ich am Eingang der Höhle an, sah das Tageslicht und das Grün der Bäume. Ich trat in den Sonnenschein, der mich blendete. Wie gut es sich anfühlte, wieder zu Hause zu sein, wo die Sonne alles am Leben hält.

Während ich den Abhang hinunterging, unter der sich die Höhle befand, streckte ich verschiedentlich die Hand nach den schönen Blättern der Pflanzen und Büsche aus. Wieder an die Oberfläche unseres Planeten mit seinem lebendigen

Grün und dem wunderbaren Sonnenschein treten zu dürfen, erschien mir wie ein großes Geschenk. Ich bedankte mich bei den Geistern für ihre Hilfe und dafür, dass sie es mir gestattet hatten, in diese Welt zurückzukehren.

Ich hatte eine Transformation erfahren, denn die Kraft dieses XXX war buchstäblich eins mit mir geworden.

Postskriptum. Meine Kraftsuche in der Höhle war zwar von Erfolg gekrönt gewesen, doch die Bedeutung der Frau namens Elieth, die mir erschienen war und versucht hatte, mich zu verführen, konnte ich mir lange nicht erklären. Aus Büchern und Artikeln, die ich in den folgenden Jahren las, schloss ich, dass es sich womöglich um die alte jüdische Göttin Lilith handelte, obwohl der Name nicht ganz gleich war.

Interessanterweise fand ich heraus, dass Lilith mehreren nachbiblischen jüdischen Quellen zufolge in einer Höhle zu Hause ist; sie ist die Herrin aller Tiere, tötet Babys und war bekannt dafür, Männer, die allein im Bett lagen, zu verführen.

Verschiedene Traditionen der Kraftsuche gehen davon aus, dass sich der Begegnung mit einer Tierkraft kurz darauf ein Traum anschließt. Genau das hatte ich in der Höhle erlebt, aber ein Nachtraum, kann ich Ihnen versichern, war es nicht. In diesem Traum oder bei dieser Begegnung, heißt es, tritt der Helfer des Suchenden zumeist in der menschlichen Gestalt eines Ahnen auf. In seltenen Fällen kann es aber auch sein, dass es sich nicht um ein hilfreiches Wesen handelt, sondern um einen Widersacher, der versucht, die Suche des Betroffenen zu vereiteln.¹⁶

Ich ging lange davon aus, dass es sich bei Elieth möglicherweise um eine derartige störende Kraft gehandelt hatte, die meine Offenheit in der Höhle auszunutzen versuchte. Deshalb forderte ich sie bereits vor einigen Jahrzehnten auf, sich

zu entfernen, und habe sie nie um Hilfe gebeten. In diesem Buch gebe ich ihre Identität deshalb preis, weil ich meine Trennung von ihr endgültig und unwiderruflich machen will. Denn im Schamanismus herrscht allgemein die Vorstellung, dass eine solche öffentliche Bekanntgabe mit der festen Absicht, die Verbindung zu lösen, den betreffenden persönlichen Geist ein für alle Mal vertreibt.

Das Vertrauensverhältnis zwischen XXX und mir dagegen habe ich immer in Ehren gehalten. Aber jetzt bin ich alt und wer weiß, wie lange XXX noch bei mir bleibt.

Eine letzte Bemerkung: Diese meine Erzählung ist vielleicht der erste von einem Westler dokumentierte Bericht einer erfolgreichen Kraftsuche in einer Höhle seit denen der alten Europäer vor vielen Jahrtausenden. Nur dass diese sie früher veröffentlichten – an den Felswänden! (Vgl. Abb. 1)

Es gibt uns! Die Geister rufen nach Anerkennung

Einige Leser werden sich fragen, ob das, was ich in der Höhle erlebt habe, nicht vielleicht nur meiner Fantasie entspringt. Das ist verständlich, schließlich gab es dabei keine Zeugen, die meine Erfahrungen bestätigen könnten. Manchmal offenbaren die Geister sich und ihre Kraft aber auch mehreren Menschen, mitunter sogar ganzen Gruppen. Solche öffentlichen Demonstrationen werden dann oft als Wunder bezeichnet.

Für Schamanen, die eng mit den helfenden Spirits zusammenarbeiten, gehören Wunder schon fast zum Alltag. Die von Geistern bewirkten Wunderheilungen sind vielleicht sogar das berühmteste Charakteristikum der Schamanen in indigenen Gesellschaften. Aber auch unabhängig davon, dass sie Schamanen bei deren Heilarbeit zur Seite stehen, demonstrieren die Geister ihre Existenz oft durch Wunder oder »Miniwunder«. Diese »Weckrufe«, die die Spirits – oft mithilfe von Schamanen beziehungsweise schamanisch Praktizierenden – aussenden, versteht man wahrscheinlich am besten als Versuch, die Menschen über ihre Existenz zu informieren. Von ein paar dieser Wunder, an denen ich selbst beteiligt war, werde ich jetzt berichten.

Erstes Wunder: Die neuen Zehncentstücke

Im August 1993 war ich eingeladen, im Rahmen der Jahresversammlung der Transpersonal Psychology Association, die im Asilomar Konferenzzentrum von Pacific Grove in Kalifornien stattfand, zwei Vorträge zu halten. Die Konferenz stand unter dem Thema »Neue Paradigmen in der Psychologie«. Als Beispiel für ein solches neues Paradigma sollte es auf Wunsch der Veranstalter bei einem meiner Auftritte darum gehen, ein nach Hunderten zählendes Publikum in den Schamanismus einzuführen.

Ich hatte mir vorgenommen, nicht nur über den Schamanismus zu *sprechen*, sondern wollte auch allen Anwesenden die Gelegenheit geben, eine schamanische Reise in die Obere Welt zu unternehmen, damit sie sich selbst ein Bild von der wahren Kraft der schamanischen Arbeit machen konnten. Offen gestanden war ich mir gar nicht sicher, ob die Hundertschaften in ihren Sitzreihen Erfolg haben würden, einen Versuch aber, fand ich, war es allemal wert.

Ohne ein Wort zu sagen, bat ich meine Geister, mir dabei zu helfen, das Publikum mit ihrer Existenz zu beeindrucken. Sie antworteten, ich solle das Licht im Auditorium löschen lassen und dann zwei große Bergkristalle aus der Tasche holen. Aus meiner schamanischen Erfahrung wusste ich, dass Bergkristall, sofern er sachgerecht verwendet wird, die Eigenschaft hat, die Kraft jedes Spirits, die in ihn hineingelegt wird, zu verstärken.

Als es vollkommen dunkel war, rief ich, wiederum wortlos, die Geister zu Hilfe und aktivierte die Steine auf althergebrachte Weise. Ganz kurz gaben sie einen schwachen Lichtschein ab. Und genau in diesem Moment ertönte ein Schrei

im Publikum. Ich ließ das Licht wieder einschalten. Und sah, dass eine Frau von ihrem Sitz aufgesprungen war und ihre rechte Hand vorstreckte.

Ich bat sie, an eines der Standmikrofone in den Gängen zu treten und zu erzählen, was sie erlebt hatte. Dabei ging ich davon aus, dass sie nur ein paar Worte über die Erfahrung, die sie persönlich gemacht hatte, verlieren und sich dann wieder setzen würde. Aber ich sollte überrascht werden.

Als die Frau am Mikrofon stand, hielt sie ihre Hand hoch und berichtete, dass sie geschrien hätte, weil sich darin plötzlich zwei Zehncentstücke (engl. »dimes«) materialisiert hätten.

Ich war verblüfft und erfreut zugleich, hätte ich mit einem Ereignis dieser Größenordnung doch nie gerechnet. Ich bat die Frau, der ich nie zuvor begegnet war, auf die Bühne. Unter großem Beifall zeigte sie mir und dem Publikum die beiden Münzen. Wie ich den Zuschauern berichtete, glänzten die Zehncentstücke so, als wären sie ganz frisch geprägt.

Ich dankte der Frau und muss zugeben, dass ich recht zufrieden mit mir war. Doch während sie von der Bühne ging, rief ein Mann aus dem Auditorium plötzlich etwas, was ich vollkommen übersehen hatte, nämlich: »Ein Paar neuer Münzen!« (engl. »New pair of dimes«!) Er hatte erkannt, dass es sich nicht nur um eine Materialisierung gehandelt hatte, sondern dass damit auch eine Botschaft einherging, eine Botschaft, die das Thema der Konferenz – »neue Paradigmen« (engl. »new paradigms« – sprachlich gleich klingend wie »new pair of dimes«) – aufgriff.¹

Vor einigen Jahren begegnete ich der Frau bei einer Veranstaltung wieder. Sie rief mir in Erinnerung, wer sie war, und zeigte mir die beiden Münzen, die sie, wie sie sagte, stets im Portemonnaie bei sich trug. Sie glänzten immer noch und sahen aus wie neu.

